

sche Tat ist die Weiße Rose aus unserer Geschichte nicht mehr auszulöschen“ (S. 152).

Die Darstellung wird durch eine gut ausgewählte Dokumentation (S. 153–224) ergänzt. Ob das Buch – wie der Klappentext des Verlages meint – als „die abschließende Darstellung betrachtet werden kann“, wird man freilich nicht mit solcher Sicherheit sagen können. Noch ist der ganze Umkreis der „Weißen Rose“ kaum erforscht. Man wird zudem diesen Widerstand noch stärker mit der Frage nach der Rolle der Hochschulen im „Dritten Reich“ in Verbindung bringen können und müssen<sup>2</sup>. Petry hat allerdings bewußt ausgeklammert, welche Wirkung die „Gleichschaltung“ der Universität und die Reglementierung der Wissenschaften für die Studenten mit sich brachten. Es scheint aber doch als außerordentlich symptomatisch für die Universitäten im „Dritten Reich“ und insbesondere für das Verhältnis von Studentenschaft und Professorenschaft, Jugend und Nationalsozialismus, Wissenschaft und Nationalsozialismus, daß es der „bürgerlichen“ Hochschule nicht gelungen ist, die in ihr doch weitgehend vorhandene Ablehnung des Nationalsozialismus in politische Aktion umzumünzen; aber zu tief war wohl der Graben zwischen der älteren und der jüngeren Generation, zu groß der Unterschied der Auffassungen von einer politischen und fortschrittlichen Universität, als daß sich hier ein wirklicher consensus mit etwaigem innenpolitischen Gewicht hätte entwickeln können.

A. Götz von Olenhusen

ELSE ROSENFELD / GERTRUD LUCKNER (Hrsg.): Lebenszeichen aus Piaski. Briefe Deportierter aus dem Distrikt Lublin 1940–1943. Nachwort: Albrecht Goes. München 1968. Biederstein Verlag. 184 Seiten mit 1 Karte.

Zahlen gehen nicht zu Herzen. Über Zahlen kann man streiten. Waren es wirklich 6 Millionen Juden oder „nur“ fünfeinhalb? Aber wenn die Anonymität Menschenanlitz annimmt und zu reden beginnt, dann flammt die schmerzliche Scham zusammen mit der ewig antwortlosen Frage wieder auf: Wie konnte so etwas unter unseren Augen geschehen? Die hier vernehmbar gemachten „Lebenszeichen“ sind in Wahrheit wie Klopfschläge unrettbar im Bergwerk Verschütteter: Sie verstummen im Tode, doch nicht als Opfer einer Naturkatastrophe – wie viel versöhnlicher wäre das!

Am 12. Februar 1940 begann es: Erste Deportationen von Juden aus Pommern nach Ostpolen, wo sie ohne Hab und Gut bei den kaum besser gestellten Juden in weltverlorenen Nestern einquartiert und später hinter Ghettozäunen eingepfercht wurden. Immer neue Transporte kamen hinzu. Es fehlte an allem, und Raum gab es nur, wenn willkürlich herausgegriffene Gruppen in Arbeits- und Vernichtungslager verschleppt wurden, wo alle Lebenszeichen auf immer erloschen. In Piaski, Belzyce, Opole, alle in der Nähe von Lublin gelegen, stießen zwei jüdische Welten aufeinander, zwei Zivilisationen: das westliche, an die deutsche Kultur assimilierte Judentum traf auf die archaische Lebensform des „Städtel“ und fand zu seiner Überraschung bei diesen armen, verachteten Leuten warme Menschlichkeit und opferbereite Gastfreundschaft. Noch bestanden Verbindungen zur alten Heimat, zu Verwandten und Hilfsorganisationen, allen Schikanen und Schwierigkeiten zum Trotz.

<sup>2</sup> Vgl. H. P. Pleuel, E. Klimmert: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich (FR XIX/69/72, S. 159 f.). [Anm. d. Red. d. FR.]

Die erhalten gebliebenen Briefe bitten denn auch immer wieder um Notwendigstes und danken für Empfangenes. Und was könnte ergreifender sein, als zu erfahren, daß zu diesem Notwendigsten das Alte und Neue Testament gehört, aber auch Goethes „Marienbader Elegie“, Blumenzwiebeln, ärztliche Instrumente zum Dienst an den Kranken, Schulmaterial und Spiele für die Kinder? Noch lange bleibt die Hoffnung wach auf Auswanderung in freie Länder, und nie ermattet das Vertrauen auf Gott.

Den besonderen Wert dieser Veröffentlichung macht es aus, daß die beiden Herausgeberinnen erst helfend, dann leidend mit diesen Opfern der Verschleppung persönlich verbunden gewesen sind. Sie ist somit ein Stück ihrer eigenen Biographie. Gertrud Luckner hat überdies manche Mitteilungen in den Briefen dadurch kommentiert, daß sie jeweils die entsprechenden amtlichen Verordnungen, abgefaßt in der bürokratischen Sprache des Unmenschen, einfügte – die Wirkung ist erschreckend! Und doch hat in diesem Buch die Menschlichkeit das letzte und auch das erste Wort: Am Schluß stehen drei Seiten voll nobelster Gesinnung von Albrecht Goes, und dem Ganzen ist die Bemerkung vorangestellt: „Der Honorarerlös aus diesem Buch fließt den Quäkern in Deutschland zu“. Paulus Gordan OSB, Beuron/Rom

ELIE WIESEL<sup>1</sup>: Gesang der Toten. Aus dem Französischen von Christian Sturm. München und Eßlingen 1968. Bechtle-Verlag. 178 Seiten.

In seinen Romanen kreist Elie Wiesel immer wieder um das Entsetzen der Vernichtung der Juden im Herrschaftsgebiet der Nationalsozialisten, vor allem um die Vernichtung der Juden in Osteuropa. Die schrecklichen Erinnerungen an die eigene Jugend unter der ständigen Todesbedrohung führen ihm die Feder. Auch der schmale Band der Erzählungen, die nun unter dem Titel „Gesang der Toten“ in deutscher Sprache vorliegen, setzt sich mit den Schatten der Vergangenheit auseinander, fragt nach dem Sinn des Todes. Um die Auswirkungen des Todes in den Konzentrationslagern auf das Bewußtsein gläubiger Juden wie nichtgläubiger Juden, aber auch der Christen aufzuhellen, schreibt Elie Wiesel seine Erzählungen. Hatte der Tod einen Sinn und wenn ja, welchen denn, ist die Frage gleich der ersten Erzählung, die dem Tod des Vaters gilt. Die Toten werden immer wieder gegenwärtig und stellen den Lebenden Fragen, Fragen nach Gottes Gerechtigkeit und Liebe, Fragen nach dem Sinn des Menschseins. „Ein ungarischer Rabbi war unser Vorsänger. Seine Stimme weckte meine Erinnerungen und ließ jene alte Legende wieder erstehen, nach der am Abend des Jom Kippur sich die Toten aus ihren Gräbern erheben, um mit den Lebenden zu beten. Ich dachte: ‚Es stimmt also, so geschieht das: in Auschwitz wurde diese Legende bestätigt‘“ (S. 40). Dieses Zitat findet sich in der Erzählung „Jom Kippur, Tag ohne Versöhnung“. An diesem Versöhnungstag in Auschwitz rechnet ein Frommer mit Gott, ein neuer Hiob! Da Gott sich, so will es scheinen, von seinem Volk abge-

<sup>1</sup> Literaturpreis für Elie Wiesel: Die Weltvereinigung der Organisation ehemaliger Insassen des KZ Bergen Belsen hat einen Literaturpreis gestiftet, mit dem Autoren geehrt werden sollen, die der Erinnerung an die Massenvernichtung von Juden literarischen Ausdruck verliehen haben. Dem Schriftsteller Elie Wiesel wurde der Preis in diesem Jahre für sein Buch „Le Médiant de Jérusalem“ von einer Jury zuerkannt, die sich aus 20 Persönlichkeiten zusammensetzt, die in den USA, in Großbritannien, Israel, Frankreich und Holland leben. In: Allgemeine jüdische Wochenzeitung (XXIII/27). 4. 10. 1968.